Gottesdienst am Sonntag Laetare (27.3.2022)

Peterskirche, Heidelberg

Über 2 Kor 1,3-7

Predigt: Prof. Dr. Thorsten Moos

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus (2 Kor 1,2). Amen.

„s’ist Krieg!“ Atemlose, grausame Zeit. Menschen getötet, traumatisiert, auf der Flucht. Macht, die tötet, weil sie kann; weil sie glaubt, zu müssen, um Macht zu bleiben. Ich sehe die Bilder von zerbombten Häusern, von Menschen in kalten Kellern, übertragen in mein warmes Wohnzimmer. Höre das geflohene Kind die Namen seiner vier zurückgelassenen Katzen sagen, immer und immer wieder. Spüre die Angst derer, die draußen sind, um die, die noch drin sind. Studierende auch in Heidelberg, abgeschnitten von ihren Familien. Leben gefährdet, Leben zerstört. Atemlose, grausame Zeit.

Grausame Bilder, die andere überlagern. Da war doch auch noch die Corona-Welt. Menschen erkranken, so viele wie nie. Mildere Verläufe, aber eben nur im Mittel. Gestorben wird auch hier weiterhin. Und bei den Lebenden sind die Wunden nicht verheilt: körperlich, seelisch, die Angst, die Erschöpfung, die Befeindung, da Richtig-, da Falschdenkende: in Familien, am Arbeitsplatz, auch: in der Universität. Long Covid, alles noch da, im Bombenhagel nur etwas leiser. Atemlose, grausame Zeit.

Und heute muss von Trost gesprochen werden. Die Ordnung gibt es vor. Sonntag Laetare: Sein „Freuet Euch!“ zu hören, fällt mir schwer. Als Predigttext Paulus großes Trostwort im zweiten Korintherbrief: „*Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns trö­stet in aller unserer Bedrängnis, damit wir auch trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott. Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus. Werden wir aber bedrängt, so geschieht es euch zu Trost und Heil; werden wir getröstet, so geschieht es euch zum Trost, der sich wirksam erweist, wenn ihr mit Geduld dieselben Leiden ertragt, die auch wir leiden. Und unsre Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen: Wie ihr an den Leiden teilhabt, so habt ihr auch am Trost teil.*“ (1,3-7)

Hier redet einer, der nicht aus dem warmen Wohnzimmer kommt. Der hier von Trost spricht, ist selber gerade dem Tode entronnen. Was genau da in der Landschaft Asien passiert ist, wissen wir nicht. Aber Paulus schreibt von einer Situation, „wo wir über die Maßen beschwert waren und über Vermögen, sodass wir auch am Leben verzagten und wir selbst es für beschlossen hielten, wir müssten sterben“ (V. 8f.). In Verzweiflung und Todesangst muss Paulus Trost erlebt haben.

Diese Erfahrung zeichnet er ein in die große Bedrängnis- und Trostgeschichte Israels. Mit einem Federstrich: Er lobt den „Gott allen Trostes“. Da klingt DtJes: „‚Tröstet, tröstet mein Volk!‘ spricht Euer Gott.“ (Jes 40,1) Spricht das zu denen im babylonischen Exil, zu Verschleppten, Geflohenen, Gefährdeten. „Tröstet, tröstet mein Volk.“ Dem Judentum der Pauluszeit sind diese Worte präsent: messianische Hoffnung auf das Ende von Gewalt und Unterdrückung.

So spricht Paulus hier eigenes und kollektives, gegenwärtiges und vergangenes Trostbedürfnis und Getröstetsein ineinander. Noch eins kommt dazu: die bedrängende Situation in Korinth, tiefe Konflikte in der Gemeinde und zwischen Paulus und Gemeinde, Spaltungen, Kränkungen, Diffamierungen. Als Paulus schreibt, ist das mitnichten gelöst; er ist mindestens so viel Trostbedürftiger wie Tröstender.

In dieser semantischen Offenheit spannt der Text einen weiten Raum von Trostbedürftigkeit und Trost auf. Jahrtausende später legen wir unsere Trostbedürftigkeit hinein.

II.

„Hier. Ihr müsst essen.“ Sie stand vor der Tür mit einem Topf Suppe. Am Abend zuvor hatte uns die Todesnachricht erreicht. Kartoffelsuppe, ein großer Topf, wir würden drei Tage davon essen können. Ein Herzinfarkt, hatten sie gesagt, man habe nichts mehr tun können. Sie trat ein, ging in die Küche, setzte den Topf auf den Herd. Er würde nicht zurückkommen; mein Vater würde nie mehr zurückkommen. Mit resoluter Hand räumte sie die Papiere vom Esstisch, die Listen und Formulare, mit denen wir versucht hatten, gegen das Todeschaos anzuorganisieren. Nächstes Jahr wäre er in Rente gegangen, hatte Pläne. Wie gut sie sich in unserer Küche auskennt, dachte ich, als sie den Tisch deckte und die Suppe verteilte. „Ich schaue später noch einmal nach Euch, jetzt esst erst einmal.“ Sie ging. Wir, meine Mutter, mein Bruder und ich, setzen uns und aßen. Seitdem schmeckt Kartoffelsuppe tröstlich für mich.

Dem Soziologen Georg Simmel verdanken wir die präzise Unterscheidung von Trost und Hilfe. Hilfe ist darauf gerichtet, das Übel aus der Welt zu schaffen und so Leiden zu lindern. Wer hilft, verbindet Verwundete, gibt Hungrigen zu essen, Geflüchteten Obdach, sucht Fluchtursachen zu bekämpfen. Trost hingegen ist nach Simmel „das merkwürdige Erlebnis, das zwar das Leiden bestehen lässt, aber sozusagen das Leiden am Leiden aufhebt“. Kartoffelsuppe hilft gegen Hunger, aber sie hilft nicht gegen den Verlust des Vaters. Sie nimmt nicht einmal die Trauer über den Verlust, aber, ja, sie tröstet.

Dabei gehört es zur Klugheit des Trostes, sich oft in das Gewand der Hilfe zu kleiden. Auch wer trauert, hat irgendwann Hunger, aber der Trost ist nicht in den Kalorien. Flüchtende erzählen, wie tröstlich Hilfe sein kann. Der gefüllte Teller, gereicht nach langer Fahrt. Das hilft. Aber es ist mehr darin. Trost, das lerne ich bei Hans Blumenberg, ist *errungene Distanz* gegenüber einer Wirklichkeit, die trostbedürftig macht. Essen ist tröstlich, weil sein Geschmack für eine kurze Zeit die Bitterkeit des Unheils überdeckt. Mitgefühl ist tröstlich: Wenn jemand meinen Schmerz teilt, kann ich ihn, vielleicht, für eine kleine Weile besser aushalten. Ein Film, eine Geschichte, ein Lied, ein Ritual: Sie entheben für eine Zeit aus der leidvollen Gegenwart, verändern Wirklichkeit, bieten kulturelle Umwege, tröstliche Distanz. Trost erklärt die Wirklichkeit nicht für gut und heil; aber er verdammt sie auch nicht ganz, weil er aus ihr lebt. Auch Kartoffelsuppe ist wirklich, und möglicherweise schwimmen in ihr die Erinnerung an Zeiten, die besser waren, und die Ahnung von Zeiten, die besser sein werden. Auch die Kriegswelt von heute ist voller Hilfe und voll tröstlicher Distanzen.

III.

Doch genau hieran entzündet sich der Protest gegen das Trösten. Trost fällt dem Rad nicht in die Speichen, ja, er verbindet nicht einmal die unter dem Rad. Eine Hilfsorganisation hat vor kurzem darauf hingewiesen, dass zu viele Teddybären für die Ukraine gespendet würden. Man brauche Nahrungsmittel, Hygieneartikel, Medikamente, Kleidung, Decken. Teddybären, diese spätmodernen Insignien des Trostes, Teddybären *allein* helfen nicht.

In seiner Hilflosigkeit ist der Trost potentiell trostlos. Franz Kafka schreibt 1920 in dritter Person über sich selbst: „Kein Trost kann ihn trösten, weil es eben nur Trost ist.“ Und so spricht der Theologe Henning Luther von den „Lügen der Tröster“. Trost will, so Luther, die brutale Sinnlosigkeit der Welt nicht wahrhaben, er lenkt ab, indem er Sinn stiftet, wo keiner ist. Seelsorge, um die ging es ihm, soll nicht Tröstung sein wollen, sondern solidarische Kommunikation der Trostlosen, „Teilung und Mitteilung der Trostlosigkeit“. „Nur der Trost“, so Luther, „der das Noch-Ausstehende der Verheißung festhält, der Vertrauen nicht setzt auf das, was ist, sondern [auf das,] was unsere Hoffnung ist, bleibt von falscher Vertröstung bewahrt.“ Luther will das Leiden an der Gegenwart, von dem Trost für eine Weile ablenkt, wachhalten: um der existenziellen Redlichkeit willen, und um des Bewusstseins willen, dass die Welt anders sein sollte, als sie ist. Trost dürfe die Hoffnung nicht verdrängen.

Und ja: Trost ist wohl nur redlich, wenn er untröstlich darüber ist, dass es ihn braucht. Trost lindert das Leiden am Leiden, ohne heilen oder die Ursache des Leidens endgültig aus der Welt schaffen zu können. Trost ist, noch einmal mit Hans Blumenberg gesprochen, die Kunst, Schiffbruch zu erleiden, ohne unterzugehen. Sich an eine Planke zu klammern, nicht wissend, wann das rettende Schiff kommt. Trost steht nicht gegen Hilfe und Heilung; aber Trost kennt die Ohnmacht, oft nicht wirklich helfen, nicht heilen zu können. Derzeit erleben wir die Eruption einer grausamen Macht, und Millionen kommen unter dieses Rad. Sanktionen und Waffenlieferungen suchen diese Macht zu bremsen; ihr direkt und wirksam militärisch entgegenzutreten, bedeutete einen Weltkrieg. So geht das Töten und Sterben weiter, eine Ohnmacht, die kaum auszuhalten ist. Es bleiben die bitter nötige Hilfe, die doch zu klein ist, und der hilflose Trost. Trost ist der Bruder der Ohnmacht; er ist gänzlich unheroisch, und darin, denke ich, liegt seine humane Rationalität unter den Stimmen dieser Zeit. Laetare: das ist eben nur das kleine Ostern, und deswegen ist heute nur von Trost zu sprechen. Das große Ostern, das dem Tod nicht nur das letzte Wort, sondern auch die letzte Macht nimmt, steht noch aus.

IV.

Damit sind wir wieder bei Paulus. Trost lebt zwischen Passion und Ostern. „*Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus.“* Hier ist nicht gesagt, dass Leiden tröstlich sei, und sei es das Leiden Christi. Vielmehr wird, wer im Glauben eigenes Leid im Licht der Passions- und Ostergeschichte zu sehen vermag, durch Christus getröstet werden. Der große Trostphilosoph Hans Blumenberg hat in seiner Schrift zur Matthäuspassion diesen Gedanken kühn weitergedacht. Gott habe, so sagt er, in Christus „die Distanz seiner Zuschauperspektive verlassen [...], um sich mit seinem Sohn auf ein Menschenleben in Trostbedürftigkeit einzulassen. Er musste sich einlassen auf die Risiken und Nöte einer endlichen Existenz in Sorge, […] um seine Trostkraft nicht einzubüßen. Dieser Gott musste [...] ein anderer werden, um ein tröstender Gott zu bleiben.“ (Dober 2019, 270) Gott wurde trostbedürftig, um trösten zu können. In Christus stellt Gott sich hinein in das humane Getröstetwerden und Trösten, und zeigt sich darin als Quelle allen Trostes.

„*Gelobt [der] Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Bedrängnis, damit wir auch trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.*“ (2 Kor 1,3f) Wer ist hier eigentlich dieses Wir, das sich von Gott getröstet weiß, und dass diesen Trost weitergibt an ein Ihr, das trostbedürftig ist? Zunächst liegt es nahe, hier ein schriftstellerisches Wir zu lesen. Demnach tröstet Paulus das „Ihr“ der Korinther Gemeinde. Doch Paulus wird im Fortgang des Briefes durchaus auch im Singular von sich sprechen. Das Wir schillert also. Es ist ein umfangsoffenes Wir der Getrösteten, das die Angesprochenen hineinzieht, das Ihr der Trostbedürftigen, und sei es nur für einen Moment, getröstet zu verlassen – und selbst Trost weiterzugeben.

Wer Trost empfangen hat, kann Trost weitergegeben. Das ist eine Art Wasserleitungsmodell des Trostes, eine Pipeline von einer Getrösteten zum anderen. Am Ursprung: die Quelle, der Gott allen Trostes. Das ist doch wahre apostolische Sukzession: Trost empfangen und trösten, so, wie der getröstete Apostel die Gemeinde in Korinth tröstete und die seinen Trostbrief aufhob zum Trost der Späteren. Trost empfangen und trösten, in den vielen Materialisierungsformen des Trostes, von denen, wie die ansonsten trampeligen Freunde Hiobs immerhin wussten, das tröstende Wort erst das zweite ist. Vorher kommen Präsenz und Kartoffelsuppe.

So gilt es, die eigenen Trosterfahrungen gut zu memorieren. Wir alle haben irgendwann Kartoffelsuppe bekommen und können Kartoffelsuppe kochen. Wir teilen die trostvollen Geschichten und können sie anerzählen gegen die Nacht, als Umwege auf dem Weg durchs finstere Tal, ohne zu vergessen, dass einst, im Licht von Ostern, Trost nicht mehr nötig sein wird.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.